

Das Märchen vom Abschussplan

„Nirgends wird mehr gelogen als vor der Wahl und nach der Jagd“, sagt ein aktuelles Sprichwort. Für das Erstellen von Abschussplänen und Abschussmeldungen scheint dieses Sprichwort ebenfalls zu passen, meint Hans-Joachim Duderstaedt, Leiter des DJZ-Versuchsreviers

In Revieren mit geringem Waldanteil oder reinen Feldrevieren lässt sich der Rehwildbestand noch einigermaßen genau ermitteln.



Bei vielen Gesprächen, Revierberatungen, Arbeiten in Hegegemeinschaften, eben der Alltagsarbeit eines Berufsjägers, fällt auf, dass Abschusspläne und Abschussmeldungen oft wenig mit der Wahrheit zu tun haben.

Diese bundesweiten „Pla-

nungen“ sind meist „zur reinen Vertrauenssache“ geworden. Damit will ich sagen, dass es weder körperliche Nachweise noch Hege schauen mit Pflichtcharakter mehr gibt. Zwar werden auf freiwilliger Basis noch etwa 60 Prozent der erlegten männlichen Stücke vorgezeigt. Ob es sich

aber tatsächlich um die handelt, die auch im vergangenen Jahr erlegt worden sind, steht in den Sternen, und ich kann mich des Verdachtes nicht erwehren, dass Wildbestands- und Abschussplanung sowie jagdliche Realität zunehmend weit auseinander klaffen.





Foto: Manfred Danegger

Beim territorial lebenden Reh können wir ja noch weitgehend revierbezogen „planen und wirtschaften“. Bei den Hochwildarten, die großräumiger leben, müssen wir unbedingt auf Hegegemeinschaftsebene planen und jagen. Rechenmodelle haben allerdings gezeigt, dass auch geringe Fehler bei der Einschätzung der tatsächlichen Wildbestände zu immer weiter auseinander klaffenden Zahlen in Theorie und Praxis führen.

Langfristige Planungsstrategien scheinen, man möchte schon fast sagen wie in der derzeitigen Politik, keinen mehr zu interessieren, und man denkt von Jahr zu Jahr. Wenn die Abschusspläne annähernd erfüllt sind, meint man, es sei immer noch zu viel Wild da, also schraubt man die Abschusspläne hoch. Ist zu wenig Wild erlegt worden, sprechen manche von einer Situation kurz vor der Ausrottung, beispielsweise des Rot-

In reinen Waldrevieren ist der Bestand nicht zu ermitteln.

wildes, andere reden beim selben Sachverhalt von „mauern“.

Dazu kommt, dass graue und grüne Jäger nicht immer dieselben Interessen verfolgen. Besonders deutlich wird das beim Rotwild. Die staatlichen Vorgaben sind relativ klar. Das Rotwild hat sich gefälligst paarweise auf 100 Hektar Bewirtschaftungsfläche zu verteilen, dann ist es wirtschaftlich tragbar. Dazu hat sich das Rotwild in Rotwildgebieten aufzuhalten. Außerhalb der Rotwildgebiete wird es eliminiert. Ich stelle mir gerade vor, ein Teil der Gesellschaft würde das für den Schwalbenschwanz, für Fledermäuse oder Smaragdeidechsen fordern... Bei unserem größten wild lebenden Säugetier ist Schaden-/Nutzen-Denken aber offensichtlich gesellschaftlich opportun.

Waldbauliche Gutachten,

mit denen wir uns nun schon seit zehn Jahren beschäftigen, nehmen starken Einfluss auf Abschussplanung und Erfüllung. Wirklich weitergebracht in der jagdbetrieblichen Planung hat es uns allerdings nicht, da keiner so richtig weiß, was denn tatsächlich erlegt worden ist, oder ob man die Situation nicht auf geduldigem Papier nur schöngeschrieben hat. Machen wir uns nichts vor, außerhalb der staatlichen Regiejagden werden Abschusspläne und Abschussmeldungen der jeweiligen politischen Situation „angepasst“. Mit der Realität hat es längst nicht immer etwas zu tun.

Dass wir leider allzu oft an der Realität vorbei planen, ist eine Sache. Dass wir offensichtlich auch etwas planlos jagen, die andere. Ein Beleg dafür scheint mir zu sein, dass die Altersklassenzusammensetzung bei den Schalenwildarten in vielen Gebieten desolat ist. In vielen Rotwildge-

bieten findet man kaum noch Hirsche im Reifealter. Ein vierjähriger Rehbock gilt schon fast als alt, und bei rund 400 000 geschossenen Sauen in Deutschland liegt der Anteil der reifen Keiler unter einem Prozent. Damit fordere ich keineswegs zahlenmäßige Überhege, aber gesunde Wildbestände brauchen eine vernünftige Alterspyramide und dazu gehören nun einmal auch Stücke in der Reifeklasse.

Ich kenne alle die Argumente, die zu dieser Situation geführt haben: Immer kleiner und teurer werdende Revier, die die jagdlichen Egoisten anstacheln nach dem Motto: „Wenn ich diesen Hirsch nicht schieße, fällt er morgen 500 Meter weiter im Nachbarrevier um.“ Doch dieser Weg führt in die Sackgasse.

Am Beispiel der beiden Hauptwildarten Rehwild und Rotwild möchte ich erläutern, wie das Ganze vielleicht praktikabler und realistischer werden

könnte. Kurz ein Beispiel aus der „traditionellen“ Abschussplanung. Wenn wir den Frühjahrswildbestand (ohne Zuwachs) in unserem Revier auf 50 Rehe bei einem Geschlechterverhältnis von 1:1 und einem Zuwachs von 100 Prozent kalkulieren, müssten wir 25 Rehe erlegen, um den Wildbestand auf gleicher Höhe zu halten.

Komplizierter wird es, wenn das Geschlechterverhältnis beispielsweise zu 1:2 zugunsten des weiblichen Wildes verschoben ist. Bei 1:2 beträgt der Zuwachs bereits 33 Stück.

In der Praxis kann man empfehlen, um einem ungünstigen Geschlechterverhältnis vorzubeugen, vorrangig weibliche Kitze mit den dazugehörigen Ricken zu erlegen.

Ein Abschuss von 30 Prozent Ricken, 15 Prozent Schmalreihen und 55 Prozent Kitzen hat sich in der Praxis bewährt und bei uns zu einem Geschlechterverhältnis von annähernd 1:1 und einer akzeptablen Altersstruktur geführt. Bei der Bejagung des männlichen Wildes sollte es uns gelingen, den einen oder anderen Bock alt werden zu lassen. Ich weiß, wie schwer es ist, Böcke vom Vorjahr wiederzuerkennen. Der hohe Eingriff bei den Kitzen (55 Prozent) führt bei uns dazu, dass wir, entgegen der weitverbreiteten Meinung, sehr zurückhaltend bei den Jährlingen jagen. Auch wenn Wahlabschuss beim Rehwild mittlerweile ja fast schon verpönt ist, meinen wir, dass man bei den zweijährigen Böcken mehr erkennt als bei den Jährlingen.

In der jagdlichen Praxis sollte jeder Revierinhaber darauf hinarbeiten, auf 100 Hektar Waldrevierfläche mindestens fünf Stück Rehwild zu erlegen. Ausnahmen bilden wohl nur Reviere mit sehr hohem Feldanteil oder gar reine Feldreviere und alpine Lagen. Stark überbesetzte Rotwildreviere mit einer Rotwilddichte von zehn Stück Rotwild oder gar 15 und mehr pro 100 Hektar (die gibt es lokal

tatsächlich noch!) lassen das Rehwild weitgehend verschwinden. Da stimmt es ja wohl mit dem Jagdbetrieb überhaupt nicht.

Wenn wir uns in „normalen“ Revieren darauf einigen, mindestens fünf Stück Rehwild pro 100 Hektar Waldfläche nachhaltig zu erlegen, kommen wir aus dem Dilemma heraus, Abschusspläne, fürs Rehwild zu erstellen, die meist das Papier nicht wert sind, auf dem sie geschrieben stehen. Denjenigen, die hier die Hände über dem Kopf zusammenschlagen und den Abschuss für zu hoch halten, sei gesagt, dass das immer noch eine Winterwilddichte (nach Erlegung der besagten fünf Stück) von zehn Stück Rehwild im Wald bedeutet. Damit müssten also alle Beteiligten leben können. Schwerpunktbejagung auf waldbaulich kritischen Flächen hilft, die Spannungen zwischen Jägern und Förstern abzubauen. Bei überhöhten Rehwildbeständen muss in den Anfangsjahren selbstverständlich stärker eingegriffen werden.

Auch wenn ich mir darüber im Klaren bin, dass ich hier in ein „Wespennest stoße“, könnte bei ständigem gegenseitigem Misstrauen der körperliche Nachweis der erlegten Stücke viele Emotionen aus der Diskussion zwischen Jagd und Forst herausnehmen.

Bei den Hochwildarten sieht die Situation völlig anders aus. Am Beispiel des Rotwildes wird deutlich, dass es bei den heutigen Jagdgrößen, Revier übergreifend bewirtschaftet werden muss. Das führt zu einer Abschussplanung auf Hegeringbasis.

Werden die Bestände, revierweise geschätzt, und hier spreche ich als Leiter einer Rotwildhegegemeinschaft aus Erfahrung, ergibt das bei der Abschussplanerstellung horrend hohe Bestände (der Wunsch ist der Vater des Gedankens) und kurz darauf das Jammern, dass kaum noch Rotwild vorhanden ist. Offensicht-

Kein frieren mit Thermo-Unterwäsche!

„wärmer geht es nicht“

TUSKER CLOTH SYSTEM

Iso-Plus Sturmhaube
Einheitsgröße mit Schutzschild, ergonomisch geschnitten. Mat. 100% Polyester, 60° maschinenwaschbar, Farbe: oliv
Art.Nr. 235099

35,-€

Iso-Plus Unterziehpulli
mit hochschließendem Umlegekragen, Reißverschluss und verlängertem Rückenteil. Mat.: 100% Polyester, 60°C maschinenwaschbar, Farbe: oliv Gr. M-XXL
Art.Nr. 238200

85,-€

Iso-Plus Unterziehhose
sehr bequem durch den Gummizug im Bund, Flachnähten und Eingriff. Mat. 100% Polyester, 60° C maschinenwaschbar, Farbe: oliv Gr. M-XXL
Art.Nr. 238100

72,50 €

ISO: Leichtes Microfleece, garantiert guter Feuchtigkeitstransport, hohe Atmungsaktivität, höchste Wärmeleistung bei niedrigsten Temperaturen.

SERVICEORIENTIERT UND LEISTUNGSSTARK

Erhältlich in allen

ALLJAAGD
Fachgeschäften

oder über die Alljagd-Versand GmbH · Postfach 11 45
59521 Lippstadt · Tel. (0 29 41) 97 40 70 · Fax (0 29 41) 97 40 99
info@alljagd.de · www.alljagd.de

hoch richtet man sich weniger nach dem vorhandenen Rotwild, eher schon nach dem, was man im anstehenden Jagdjahr erlegen möchte.

Betrachtet man die Abschusszuführung über mehrere Jahre, erhält man meistens ein Bild, das nahe an der Realität des tatsächlich nutzbaren Rotwildes in den einzelnen Revieren ist. Die Hegegemeinschaft hat die Aufgabe, über Rückrechnungen aus den vergangenen Jahren, differenziert in den Altersklassen sich an die tatsächlichen Bestandszahlen „heranzutasten“. Das ist die Basis für eine realistische Bewirtschaftung nach Zahl, Qualität und Alter.

Ist der Rotwildbestand auf Hegegemeinschaftsbasis weitgehend realistisch erfasst, wird der Abschuss unter Einbeziehung der Revierinhaber nach Kriterien

Biologisch richtig: Großzügige Freigabe in die Jugendklassen bei weitgehender Schonung der Mittelklasse...

der Waldflächengröße, der Kern- und Randgebiete, einvernehmlich verteilt und festgesetzt. Dabei gilt es auch, die landwirtschaftliche und forstwirtschaftliche Schadensituation in die Planung einzubeziehen. In Zahlen ausgedrückt, sollte der Bestand in der Hegegemeinschaft vier bis sechs Stück pro 100 Hektar Wald nicht überschreiten, im Interesse des Rotwildes aber auch nicht unterschreiten.

Auch hier sollte man zur Vertrauensbildung über den körperlichen Nachweis nachdenken, damit die Statistik sich der Realität annähert. Auch eine interne Hopfenschau halte ich, um der Glaubwürdigkeit willen, für not-



Foto: Steffen M. Wenzel

Ein Bild mit Symbolkraft:
In vielen Revieren bleibt auch der Rotwildbestand „nebulös“.

wendig. Mit Trophäenkult hat das überhaupt nichts zu tun. Sie dient einzig und allein der wildbiologischen Bestandserfassung.

Der durch die Hegegemeinschaft geplante und auf die Reviere entsprechend der Größe ihres Waldanteiles zugeordnete Abschuss ist unter allen Umständen, besonders beim weiblichen Rotwild, zu erfüllen. Könnte (oder wollte) beispielsweise ein Revier zwei Jahre lang nicht seinen Abschuss erfüllen, sollte der Abschuss auf andere Reviere verteilt werden.

Bei den Hirschen handhaben wir die Freigabe ebenfalls bezogen auf die Waldflächengröße, je nach dem, ob es Kern- oder Randgebiete sind. Um die Chancengleichheit zu wahren, werden die jagdbaren Hirsche als sogenannte Gruppenhirsche freigegeben. Derjenige, der einen er-

...führt bei Ehrlichkeit der Jäger zu entsprechenden Hirschen in der Altersklasse. Das hat weniger mit „Trophäengier“, eher mit naturnahem Bestandsaufbau zu tun!

laubt hat, sich nicht für die entsprechende Zeit bei der Freigabe auswildbiologisch ist es sinnvoll in der Mittelklasse die Freigabe seiner Hirsche zurückerhaltend zu handhaben. Optimal war es, wenn man die mittlere Altersklasse ganz von der Bejagung ausnimmt.

Beim Rotwild im Reinhardswald hat man damit beispielsweise hervorragende Ergebnisse erzielt. In Hegegemeinschaften, die aus einer Vielzahl von Revieren bestehen, lässt sich diese Forderung allerdings nur schwer realisieren.

Um eins will ich aber nicht herumreden und es möchte ich deutlich sagen: Ohne körperlichen Nachweis werden wir aus dem jetzigen Dilemma nicht herauskommen... und das Problem der „Koffenauhirsche“ ist damit noch nicht gelöst.

Foto: Holger Arndt



Foto: Michael Breuer